Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 7 (1931)
Heft: 4

Artikel: Das Rätsel des Tushintang
Autor: Martin, Kurt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-752711

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Rätsel des Tushintang

ROMAN VON KURT MARTIN

Copyright by Verlag Neues Leben, Bayr. Gmain
Nachdruck verboten

I.

Der «Kweipautu» hatte seit 24 Stunden mit schwerer See zu kämpfen. Er kam von Manila und hielt auf Schanghai zu. Es war kein großer Dampfer; aber er arbeitete sich tapfer vorwärts.

Kapitän Brahusen stand auf der Kommandobrücke und ließ die Blicke prüfend in die Ferne gleiten. Der Nebel verdichtete sich. Es war ein Wetter, wie Jochem Brahusen es nicht liebte, vor allem nicht hier in den chinesischen Gewässern, wo man ohnedies manche Ueberraschung erleben konnte.

Auf dem Vorderdeck hockten eine Menge Chinesen beisammen und unterhielten sich in einem schauderhaften Durcheinander von Rede und Gegenrede. Die chinesischen Matrosen liefen flink über die Planken, die Befehle ihres Kapitäns in Hast erfüllend. Dazwischen erscholl die scharfe Stimme Kiru-Josais, des ersten Steuermanns, eines Japaners, der eben an Deck auftauchte, um den Kapitän abzulösen.

Neben Jochem Brahusen stand Jörgen Bollander. Die wenigen andern europäischen Passagiere saßen im Salon und schlugen die Zeit mit Spielen und Trinken tot. Jörgen Bollander aber fand kein Gefallen an der Art seiner Reisegefährten. Er hielt sich lieber an den Kapitän, mit dem ihn obendrein viele Erinnerungen an die Heimat verbanden. Sie stammten beide aus Hamburg. Brahusen hatte das Schicksal schon vor langen Jahren nach dem fernen Osten verschlagen; er war jetzt Kapitän des «Kweipautu», war im großen ganzen zufrieden mit seiner Stellung, wenn es auch manchmal nicht besonders angenehm war, als einziger Europäer mit dem chinesischen und japanischen Schiffspersonal auskommen zu müssen. Jörgen Bollander aber war vor einem Jahre als Vertreter des Hamburger Hauses A. W. Klarner nach Manila gekommen; er hatte dort ziemlich zerrüttete Verhältnisse in Ordnung bringen müssen und dabei die Erwartungen seiner Hamburger Chefs restlos befriedigt. Man hatte neue Aufgaben für ihn, und deshalb ward er von Manila abgerufen. Er sollte zunächst in Schanghai verschiedene Geschäfte erledigen und sodann auf dem Jangtsekiang hinauf nach Tschongjing fahren und sich von da nach Wentschou begeben, um dort neue, für sein Hamburger Haus unter Umständen sehr wertvolle Verbindungen anzubahnen.

Kapitän Brahusen rief Jörgen Bollander mit einem grimmigen Lachen zu:

«Feines Wetter, was? Fehlt nur noch, daß uns der Nebel während der Nacht noch dichter einschließt!»

Eben rollte eine hohe See heran und warf sich mit ihrer ganzen Breitseite gegen den «Kweipautu». Das Schiff neigte sich stark nach Backbord. Klatschend stürzten die Fluten auf das Deck. Die chinesischen Passagiere drängten sich, wild gestikulierend, durch die Kajütentür unter Deck. Der Kapitän fluchte:

«Bande, verdammte! Sollte schon längst vom Deck verschwunden sein! Hört aber nicht!»

Er schrie dem Steuermann zu:

«Kiru-Josai, alle Passagiere unter Deck! Es kommt mir keiner mehr herauf!»

Er stand schon wieder am Maschinentelegraphen und erteilte Befehle.

Die Nacht kam rasch. Die See ward ruhiger, und der Nebel verzog sich ein wenig. Jörgen Bollander forschte:

«Ob's wirklich besser wird? Oder kommt es nun in ein paar Stunden erst recht schlimm?»

«Dem Nebel traue ich nicht. Aber sonst wird's erträglich werden. Auf alle Fälle werde ich heute nacht das Schiff nicht Kiru-Josais Leitung überlassen. Ich werde wach bleiben. Dieser Nebel kann infam bösartig werden.»

«Ist der Japaner nicht so zuverlässig, wie er es als Ihr erster Steuermann sein sollte?»

«Doch! Aber — ja, das ist nur so eine Ahnung. Ich weiß nicht, wo seine Zuverlässigkeit aufhört. — Still, da unten steht er!»

Kiru-Josai rief zu ihnen herauf:

«Kapitän, ich löse Sie jetzt ab. An Deck ist alles in Ordnung.»

Sein gelbes Raubvogelgesicht verschwand um eine Ecke. Jörgen Bollander sann ihm nach.

«Seine Augen sind falsch.»

Brahusen nickte.

«Weiß ich! Aber ich habe nur noch nicht heraus, was er heimlich treibt.»

«Heimlich?»

«Lassen Sie jetzt! Wir reden später einmal in meiner Kajüte davon.»

Eben als Jörgen Bollander die schmale Treppe hinabsteigen wollte, sprang ihm einer der Matrosen entgegen. Er hielt ihm ein Papier hin:

«Funkspruch für Mr. Bollander, an Bord des ‚Kweipautu'.»

Jörgen Bollander staunte.

«An mich? — Von wem sollte das denn sein? Hat mein Hamburger Haus mir derart Wichtiges zu melden?»

Seine Augen glitten über die wenigen Worte.

«Was soll denn das? — Das ist doch ganz sinnloses Zeug! — Für mich soll das sein?»

Er wartete, bis der Kapitän mit Kiru-Josai alles Nötige besprochen hatte und zu ihm hinunter auf Deck kam.

«Da, lesen Sie mal! Was soll das bedeuten? — Ich weiß mit dieser Nachricht nichts anzufangen.»

Brahusen griff nach dem Blatt.

«Hm! — Wie ist das? — Da hat der Lümmel am Apparat wieder geschlafen! — Gehen Sie einstweilen in meine Kajüte! Ich will gleich mal sehen, was da los ist.»

Er lief schon davon. Als er jedoch nach zehn Minuten in seiner Kajüte erschien, in der Jörgen Bollander auf dem schmalen Ledersofa saß, gab er ihm achselzuckend das Papier zurück:

«Alles richtig! Der Text lautet so und nicht anders.»

Ueberrascht griff Jörgen Bollander nochmals nach dem Blatt:

«Das soll richtig sein? — Dann ist es nicht für mich. Was soll ich denn mit dem Text anfangen? Wer hat mir aus Schanghai diesen Funkspruch geschickt?»

«Sie können sich also die Sache nicht erklären?»

«Nein, ganz und gar nicht.»

«Sonderbar! — Diese Nachricht läßt eigentlich auf eine geheime Abmachung oder so etwas Aehnliches schließen. — Wie steht doch da?»

«Kommende Nacht zwei Uhr. S.W. 60. T.»

«Verdammt! Sie müssen doch wissen, was man da von Ihnen will!»

«Das weiß ich eben nicht.»

«Da steht ja aber ganz deutlich Ihr Name!»

«Ich weiß nicht, wer mir aus Schanghai etwas zu melden hätte.»

«Was soll das bedeuten: Kommende Nacht zwei Uhr?»

«Ich verstehe das nicht. Ich wüßte nicht, was ich um zwei Uhr dieser Nacht erleben soll, oder was da vor sich gehen soll.»

Der Kapitän holte eine Kognakflasche aus dem Schrank und füllte zwei Becher bis zur Hälfte:

«Da! — Zum Wohl!»

Er ließ sich schwer in den Sessel fallen. Seine Augen starrten minutenlang auf das Glas vor sich auf dem Tisch.

Jörgen Bollander brach das Schweigen:

«Was denken Sie?»

Wütend schlug Brahusen auf den Tisch, daß die beiden Becher bedenkliche Sprünge vollführten.

«Hunde, ver . . .! Ich sagte es Ihnen ja schon mal andeutungsweise: es geht etwas um mich herum vor! Aber ich komme nicht dahinter! — Sprechen Sie, auf Ehre und Gewissen: dieser Funkspruch ist Ihnen also ein Rätsel?»

«Ein vollkommenes Rätsel.»

«So, — na, dann wird's nett!»

Er sprang auf, stürmte zur Tür, lief in den Gang hinaus und schlug die Tür hart hinter sich zu. Jörgen Bollander aber sah ihm kopfschüttelnd nach.

— Was denn nur? — Es war doch klar, daß irgendein Irrtum vorgekommen war. Dieser Funkspruch war verstümmelt worden. — Aber wer in Schanghai hatte so genau seinen Namen und sein Schiff gewußt?

Der Kapitän erschien wieder und setzte sich.

«Es ist nichts! — Ich wußte es ja: ich greife stets ins Leere! Und es ist doch irgend etwas da, was greifbar sein muß!»

«Wovon sprechen Sie?»

Brahusen beugte sich weit über den Tisch und flüsterte:

«Es kamen schon einmal zwei solch seltsame Funksprüche, vor vier Monaten, als ich auch von Manila nach Schanghai fuhr, ebenfalls aus Schanghai, an einen Engländer an Bord gerichtet, der auch nichts mit diesen Meldungen anzufangen wußte. — Und da fällt mir ein —»

Er wandte sich zur Seite und riß einen Kasten auf. Er wühlte unter zahlreichen Papieren und legte ein Blatt auf den Tisch:

«Lesen Sie!»

Jörgen Bollander griff nach dem Papier. Er las halblaut:

«Edward Wright, an Bord des ‚Kweipautu'. Morgen sechs Uhr. O.S. 58. T.»

Und dann den zweiten Spruch:

«Nicht fahren. 59. T.»

Brahusen drängte:

«Nun?»

Jörgen Bollander sah ihn erstaunt an:

«Was soll ich damit anfangen?»

«Mr. Wright wußte auch nicht, woher diese Funksprüche stammten und was sie bedeuten sollten.»

«Ach?»

«Sehen Sie mal! Ist das nicht sonderbar: die Nummern laufen fort; da 58, hier 59 und bei Ihnen heute 60. — Alle mit einem T. gezeichnet!»

«Ja, — und?»

«Herr Bollander, hier besteht ein Zusammenhang! Mr. Wright stand damals vor einem Rätsel, und Sie stehen heute auch vor einem Rätsel!»

«Hat sich denn damals nichts aufgeklärt, woher die Meldungen stammten?»

«Nein!»

«Sonderbar!»

«Nun bin ich gespannt, ob Sie auch noch einen zweiten Funkspruch erhalten, oder —» — der Kapitän ballte die Rechte zur Faust — «oder ob etwas geschieht!»

«Was soll geschehen?»

«Wenn ich das wüßte! Sollte denn damals vor vier Monaten nicht irgend etwas geschehen? Da

— 10° Drei Unentwegte schlagen ein Loch ins Eis der Spree in Berlin, um ihr Bad nicht entbehren zu müssen

+ 23° Am Strand von Havanna auf Cuba hat man das im Januar nicht nötig

hieß es: ‚Morgen sechs Uhr', und hinterher kam die Nachricht: ‚Nicht fahren'. — Wer sollte nicht fahren? Wohin nicht fahren? Was sollte geschehen?»

«Und Sie argwöhnen, es könne nun wirklich in dieser Nacht um zwei Uhr irgend etwas eintreten? Hier an Bord?»

«Wo sonst!»

«Wie aber?»

«Ja, wie!»

«Es wäre dann ja so, daß diese Funksprüche gar nicht diesem Mr. Wright und mir galten, sondern jemand anders an Bord. Glauben Sie das?»

«Kann es anders sein?»

«Was hat aber ein Funkspruch aus Schanghai damit zu tun, was hier an Bord vor sich gehen soll? Sie rechnen doch nicht etwa mit einer Meuterei?»

«Nein, das kommt nicht! — Aber irgend etwas ist nicht richtig dabei. — Wenn Kiru-Josai —»

«Ihr erster Steuermann?»

«Aber wie? — Was zum Teufel soll das?»

Brahusen füllte noch einmal die Gläser.

«Ich lasse aber nicht locker! Dieser Sache will ich auf den Grund gehen.»

Er sah nach der Uhr.

«Es ist Essenszeit! Wir wollen die andern drüben nicht warten lassen! — Aber das ist beschlossene Sache: ich werde nachts zwei Uhr die Augen offen halten!»

«Haben Sie etwas dagegen, wenn ich Ihnen nachts Gesellschaft leiste?»

«Wenn das Ihr Wunsch ist, — mir soll es recht sein. — Begreiflich! Sie sind ja der Empfänger des Funkspruchs. — Eigentlich gut, daß ich weiß, wen ich in Ihnen vor mir habe! Man könnte da wahrhaftig sonst auf alle möglichen Gedanken kommen.»

«Sie werden mich hoffentlich nicht für irgendeinen Verschwörer halten. — Mir ist dieser Funkspruch wirklich ein Rätsel.»

«Das glaube ich Ihnen. — Also gut, wir ziehen uns dann später von den andern zurück, hierher. Da habe ich Gelegenheit, jeden Augenblick zu tun, was mir beliebt, ohne den andern viel davon merken zu lassen.»

«Mißtrauen Sie einem der englischen Herren?»

«Nein. Ich kann jedem hier an Bord mißtrauen, und ich kann keinem mißtrauen, — es nützt mir so und so nichts! Es ist nichts Greifbares — und passen Sie auf: es wird auch nichts Greifbares zu entdecken sein!»

+

Als Jörgen Bollander den kleinen Speisesaal betrat, ward er von einem der englischen Fahrgäste, einem Mr. Broth, lebhaft herbeigerufen.

«Mr. Bollander, bitte, etwas Neues! — Hier, der Platz neben mir ist heute frei. Mein verehrter Nachbar liegt in seiner Kabine und ist krank. Das scheußliche Wetter! — Also hören Sie! Ich habe heute nachmittag mal alle letzten Zeitungen durchstöbert, nach irgendwelchen Neuigkeiten gesucht, die den andern beim Lesen vielleicht entgangen waren. Man weiß ja nicht, wie man die Zeit totschlagen soll! — Ja, und da fand ich auch eine Nachricht aus Tschongjing. Das wird Sie ja vielleicht interessieren; denn Sie fahren doch dahin, wie Sie sagten.»

«Sehr richtig. Ich fahre von Schanghai nach Tschongjing.»

«Na, sehen Sie! — Aber halt, das Essen wird aufgetragen! Schauen wir zuerst, was der Koch uns diesmal zugedacht hat. Eigentlich staunenswert, was dieser Chinese uns da immer alles bietet! Der Kapitän braucht sich dieses Koches nicht zu schämen.»

Sie widmeten sich den in Schüsseln und auf Platten servierten Speisen, und Mr. Broth aß mit ausgezeichnetem Appetit. Jörgen Bollander langte an diesem Abend nur wenig zu. Das Gespräch mit dem Kapitän ging ihm immer wieder durch den Kopf. Er sah des öftern zu Jochem Brahusen hinüber, und es entging ihm nicht, daß der Kapitän hinter einer scheinbar gleichmäßigen Heiterkeit Unruhe verbarg.

Endlich hatte auch Mr. Broth seinen Hunger gestillt, und er griff das abgebrochene Gespräch wieder auf:

«Von Tschongjing wollte ich Ihnen etwas erzählen, nicht wahr? Ja, hören Sie: dort ist kürzlich ein seltsamer Mord geschehen. Man hat einen sehr vermögenden und angesehenen Chinesen erwürgt, einen bekannten Edelsteinhändler.»

Jörgen Bollander horchte auf:

«Was Sie nicht sagen! — Ich bin durch mein Hamburger Haus und seine Verbindungen an einen Edelsteinhändler in Tschongjing empfohlen worden; er ist ein Verwandter von Mr. Liü-Fu-Tang in Wentschou, mit dem ich für mein Hamburger Haus geschäftliche Beziehungen anknüpfen soll.»

«Liü-Fu-Tang sagen Sie? — Der Name steht ja mit in der Zeitungsnotiz! Er ist der nächste Verwandte des ermordeten Edelsteinhändlers Rung-Kü-San.»

«Dieser Mann ist tot? — Oh, das ist ja ... eben an Mr. Rung-Kü-San bin ich ja empfohlen.»

Mr. Broth war ganz aufgeregt. Er war sichtlich stolz darauf, seinem Reisegefährten solch wichtige Neuigkeit mitgeteilt zu haben.

«Dann ist es ja sehr wichtig, daß Sie über das Geschehnis aufgeklärt werden!»

Jörgen Bollander hatte eine scharfe Falte zwischen den Brauen stehen.

— Der Tod dieses Rung-Kü-San kam ihm wahrhaftig ungelegen. — Ob sich seine Aufträge nun noch so glatt abwickeln ließen?

Er gestand:

«Ja, es interessiert mich in der Tat sehr, was Sie mir da erzählen. — Wissen Sie Einzelheiten?»

«Nicht viel. Der Täter ist unbekannt. Wahrscheinlich hatte es jemand auf die Schätze des Mannes abgesehen. Das heißt: es steht nichts davon in der Zeitung, daß etwas geraubt wurde.»

«Ich werde ja bald Näheres erfahren, wenn ich nach Tschongjing komme.» —

Einige Herren sprachen mit dem Kapitän eifrig über Seeräubereien, wovon in letzter Zeit da und dort geheimnisvoll geflüstert wurde. Jochem Brahusen zeigte eine verschlossene Miene.

«Man kommt nicht weiter, wenn man über derartige Gerüchte spottet und sie kurzerhand als Lügen bezeichnet. Wissen Sie denn, wo dieses und jenes Schiff geblieben ist, das als verschollen gemeldet wird? Ist es gestrandet? Ist es durch eine Katastrophe zugrunde gegangen? — Oder ist es versenkt worden? — Nichts steht fest. — Ich habe so meine eigene Ansicht über diesen und jenen Vorfall.»

Sie bestürmten ihn:

«Erzählen Sie doch!»

«Was denken Sie?»

«Haben Sie einen Verdacht?»

Der Kapitän wehrte energisch ab:

«Lassen wir das, meine Herren! — Im übrigen, — Sie entschuldigen mich wohl, ich habe verschiedenes Wichtiges zu schreiben. Ich werde mich jetzt zurückziehen.»

Er erhob sich und verließ mit hastigem Gutenachtgruß den Saal.

Jörgen Bollander aber benutzte die erste günstige Gelegenheit, sich gleichfalls zu entfernen. Als er an die Tür zu des Kapitäns Kabine pochte, ward diese rasch geöffnet, und Brahusen zog ihn in den kleinen Raum.

«Kommen Sie! Da sind Zigarren. Machen Sie es sich bequem. Wir haben noch lange Zeit; das heißt, wenn es Ihr Wunsch ist, wirklich mit mir zu wachen.»

«Aber selbstverständlich! Ich bin denn doch gespannt —»

«Erwarten Sie nicht zu viel! Wir wissen nicht, was der sonderbare Funkspruch an Sie zu bedeuten hat. Es ist sehr leicht möglich, daß ein offensichtliches Ereignis überhaupt nicht eintritt. — Sehen Sie, das will ich eben herausbekommen!»

Er trommelte aufgeregt mit der Rechten auf der Tischplatte.

«Es geht irgend etwas vor. Und dann ist ja ... Sagen Sie mal: wer weiß um Ihr Kommen nach Schanghai?»

«Meines Wissens niemand. Ich reise mit besonderen Aufträgen, meine Ankunft ist nicht vorgemeldet. Es müßte denn sein, daß mein Hamburger Haus plötzlich ohne mein Wissen anders disponiert hat. Gemeldet bin ich nur Mr. Liü-Fu-Tang in Wentschou und seinem Verwandten, Mr. Rung-Kü-San in Tschongjing, — aber der ist nun tot. Ich erfuhr das vorhin zufällig durch Mr. Broth. Rung-Kü-San ist getötet worden.»

«Den Namen habe ich auch schon gehört. Und diesen Chinesen hat man ermordet? — Wer? — Das ist nicht bekannt?»

«Wie Mr. Broth sagt: nein.»

«Und nur diese beiden vornehmen Chinesen in Tschongjing und Wentschou wußten um Ihr Kommen?»

«Ja.»

«War ihnen auch mitgeteilt worden, mit welchem Schiff Sie fahren?»

«Allerdings.»

«Dann ist es immerhin erklärlich, wie man in Schanghai zu Ihrer Adresse kam. — Aber was soll dieser rätselhafte Spruch?»

«Es ist bestimmt eine irrtümliche Nachricht, — oder die Botschaft gilt mir nicht.»

«Gilt Ihnen nicht! — Jawohl, daran werden wir festhalten müssen: so wie damals die andern Funksprüche, die an Mr. Wright kamen, diesem auch nicht galten.»

Brahusen griff sich plötzlich an die Stirn:

«Tschongjing, — sagten Sie! — Wie war denn das? — Mr. Wright sagte doch auch etwas von Tschongjing!»

Er starrte Bollander in jähem Mutmaßen an.

«Wright schwor damals, es wisse keine Seele in China um sein Kommen, außer den Beamten der Londoner Juwelenhändlerfirma Ribber & Black, die in Tschongjing eine Niederlassung haben. — Was ist das nun? Wright und Sie erhalten Funksprüche, die Ihnen nicht gelten. Es weiß kein Mensch in Schanghai um Ihre Anwesenheit an Bord des ‚Kweipautu‘. — aber beide waren Sie nach Tschongjing gemeldet!»

Jörgen Bollander schüttelte den Kopf.

«Da weiß ich keine Aufklärung. Vielleicht ist es Zufall, daß beide Male Tschongjing —»

«Aber es ist verdächtig! — Wer von meinen Leuten aber weiß, was diese rätselvollen Nachrichten bedeuten? Sollte Kiru-Josai —»

«Ihr Steuermann?»

«Er ist ein durchtriebener Geselle! Wenn der etwas damit zu tun hat, dann habe ich nicht viel Hoffnung, hinter die Geschichte zu kommen.»

Der Kapitän stützte den Kopf in die Hand und grübelte vor sich hin:

«Damals, als die Sache mit Wright passiert war, da unterhielt ich mich auch mit Kiru-Josai über diese rätselvollen Funksprüche. Wissen Sie, was er da sagte? — Es klang spöttisch! — Ich legte gar keinen Wert darauf, ich fuhr ihn noch grob an, er solle solche Albernheiten in Zukunft für sich behalten. — Ob der Mensch das gar nicht spöttisch meinte, ob er gar etwas weiß —»

«Was soll er wissen?»

«Wenn das wäre! — Verdammt: wo wollte das hinaus?»

«Wollen Sie mir nicht erklären?»

«Ja, also hören Sie! Kiru-Josai sagte damals, als ich ihm meine Ratlosigkeit andeutete: ‚Die beiden Funksprüche schließen mit einem T. Sollte es gar Tai-Tschung sein, der sich mit uns einen Spaß macht?‘»

«Wer ist Tai-Tschung?»

«Der Satan selbst ist er! Er ist nicht greifbar; niemand sah ihn, keiner weiß, wo er lebt, keiner hat ihn je gehört. Aber doch ist sein Name hier überall bekannt, und man spricht ihn nicht gerne laut aus. Sie wissen: niemand ist abergläubischer als der Seemann. Wer seinen Namen in den Mund nimmt, der soll — es auch mit ihm zu tun bekommen.»

«Wie aber?»

«Tai-Tschung soll das Haupt einer großen Bande von Seeräubern sein. — Soll! Ob dieser Mann tatsächlich existiert, weiß niemand; auch nicht, wie er sich etwa sonst noch nennt, wie er lebt. Aber wenn Sie da und dort hinhören, wo von einem rätselvollen Schiffsuntergang gesprochen wird, von einem verschollenen Segler, einem gestrandeten Dampfer, — da taucht der Name Tai-Tschung auf. Wer ihn zuerst nannte, weiß wohl keiner. Der Name ist da, — er ist ein Begriff.»

«Und eben diesen Namen nannte damals Ihr Steuermann?»

«Ja! Ich ärgerte mich über seinen blöden Hohn. Aber heute, — nachdem Sie diese sonderbare Nachricht erhielten, — ich bin schauderhaft mißtrauisch geworden!»

«Sie befürchten irgend etwas?»

«Befürchten? — Ach, Unsinn! Ich lasse mir doch kein Mätzchen vormachen! Da habe ich denn doch schon zu viel erlebt. — Aber es ist nun mal —»

Brahusen sah nach der Uhr:

«Halb zwei! Warten Sie hier! Ich will einmal den Maschinenraum kontrollieren. Sehen, ob alles klappt. Dann hole ich Sie, und wir gehen an Deck.»

Er ließ Jörgen Bollander allein. Der dachte indessen noch einmal über die Erlebnisse der letzten Stunden nach.

— Was wollte man von ihm? — Wer hatte den Funkspruch an ihn veranlaßt? — Was sollte das bedeuten? — Zwei Uhr nachts? — Plante jemand etwas gegen ihn? Er hatte doch aber keine Feinde. Die paar Menschen, die er hier im fernen Osten kennengelernt hatte, begegneten ihm mit mehr oder weniger freundschaftlichen Gefühlen. Auch in Manila hatte er keinen Widerstand gefunden. Hofmann, der dort schlecht gewirtschaftet hatte, war tot, und sein Nachfolger sah es sehr gern, daß das Hamburger Haus ihn, Jörgen Bollander, fürs erste an die Seite gestellt hatte. —

Der Kapitän trat wieder ein:

«Es geht alles seinen richtigen Gang. Kommen Sie!»

An Deck war es jetzt still. Die See ging weit ruhiger; der «Kweipautu» schnitt rasch durch die anrollenden Wogen. Die Sicht freilich war nicht gut. Wenn der Nebel sich auch gelichtet hatte, so war eine halbwegs weite Fernsicht doch nicht möglich. Es war eine tief finstere Nacht. Ringsum gähnte schwarze Unendlichkeit.

Auf der Kommandobrücke stand Kiru-Josai und gab eben einige Befehle nach dem Maschinenraum hinunter. Das Schiff verlangsamte seine Fahrt, es fuhr nur noch mit halber Kraft.

Brahusen hielt sich mit Jörgen Bollander abseits. Er konnte hier von Kiru-Josai nicht gesehen werden.

Plötzlich heulte die Dampfpfeife langgezogen durch die Finsternis.

Brahusen stutzte.

«Was soll das? — Es ist nichts in Sicht! — Was hat Kiru-Josai? Warum verlangsamt er die Fahrt? Verdammt, der Kerl dreht ja südlich!»

Er starrte auf den Kompaß in seiner Hand. Jörgen Bollander forschte:

«Was beunruhigt Sie?»

Aber Brahusen achtete gar nicht auf ihn. Er lief vor zur Kommandobrücke und brüllte:

«Kiru-Josai, was soll die Kursänderung?»

Der Steuermann hob in ungewisser Richtung den Arm:

«Ich sah ein Licht.»

«Wo? — Ich sah nichts. Ich höre auch nichts!»

Da heulte die Dampfpfeife wieder durch die Nacht.

Jörgen Bollander zog seine Uhr und hielt sie nahe an die Decklampe:

«Zwei Uhr!»

Da stieß ihn Brahusen hart an die Seite:

«Da! — Sehen Sie dorthin!»

Ganz plötzlich tauchte ein Licht vor ihnen auf. Es war mit einemmal nahe, und sie hatten es doch nicht kommen sehen. Ein Schatten trat aus der Finsternis. Der Rumpf eines Schiffes war plötzlich da, schwarz, drohend. Die Umrisse des Deckaufbaues waren zu unterscheiden, ein Schornstein, und über all dem ins Unbestimmte, Finstere Getauchten blinkte das Toplicht.

Die Dampfpfeife des «Kweipautu» heulte erneut; aber das andere Schiff ließ das Warnungssignal unbeachtet, es gab auch keine Antwort.

Brahusen stürmte die Kommandobrücke hinauf und schrie:

«Rasch! Hart Steuerbord-Ruder, Maschine äußerste Kraft voraus!»

Der Japaner wehrte hastig mit der Hand:

«Halbe Kraft! Wir lassen ihn vorbei!»

«Zum Teufel, wir rammen ihn ja! Was ist das für ein verfluchter Kasten?!»

«Er schwenkt ab, hat unser Signal gehört.»

Es sah so aus, als ob Kiru-Josai recht habe. Aber plötzlich drehte das andere Schiff scharf um und legte sich jählings vor den Bug des «Kweipautu».

Brahusen stieß den Steuermann rauh zur Seite. Er keuchte:

«Voll rückwärts!»

Es war aber schon zu spät. Der «Kweipautu» hatte den fremden Dampfer mittschiffs gerammt. Es gab einen fürchterlichen Krach. Holz splitterte. Ein Beben lief durch den Leib des «Kweipautu».

Die Stimme Brahusens überschlug sich. Er schrie Befehl um Befehl durch die Nacht. Ueberall ward es lebendig an Deck. Aufgeregt rannten die Matrosen hin und her. Passagiere stürzten entsetzt herbei:

«Was ist geschehen?»

«Oh, ein Schiff!»

«Wir sind zusammengestoßen!»

«Sinken wir?»

Der Kapitän stieß alle grob zur Seite und stürmte die Treppe hinab. Die Stimme des Steuermanns scholl über die erregte Menschenmenge:

«Ruhig verhalten! Wir werden keinen Schaden genommen haben.»

Der «Kweipautu» glitt langsam rückwärts, weg von dem gerammten Schiff.

Brahusen stand wieder an Deck:

«Alles in Ordnung! Wir haben kein Leck abbekommen.»

Er schrie zu Kiru-Josai hinauf:

«Stoppen! Wir können doch den da vorn nicht sich selbst überlassen.»

Da setzte die Maschine aus.

Jörgen Bollander trat zu dem Kapitän:

«Warum bleibt es so still da drüben? Warum geben die kein Signal? — Vorhin, als wir das Schiff rammten, las ich seinen Namen: es heißt ‚Tushintang‘.»

«‚Tushintang‘? — Der verkehrt zwischen Hongkong und dem japanischen Hafen Shimonoseki. — Verdammt, was ist da drüben los?!»

Das Signal, das man dem gerammten Schiff hinübersandte, blieb ohne Antwort. Die Passagiere riefen aufgeregt durcheinander:

«Was soll das bedeuten?»

«Ist es ein Wrack?»

«Befinden sich keine Menschen an Bord?»

Brahusen fuhr die Frager wütend an:

«Wer hat dann den Kasten so raffiniert vor den Bug des ‚Kweipautu‘ gesteuert?»

Er umkrallte Jörgen Bollanders Arm:

«Haben Sie es beachtet? Zwei Uhr nachts!»

«Sie denken doch nicht, Kapitän —»

«Nein, ich denke nicht! Ich weiß jetzt nur, daß ich da drüben Umschau halten muß.»

«Lassen Sie mich mit hinüber, bitte!»

«Sie? — Gut! — Uebrigens rätselvoll ist das alles! Sagen Sie, würden Sie mit Kiru-Josai fahren? Ich möchte aus einem bestimmten Grunde doch hier an Bord bleiben.»

«Selbstverständlich fahre ich mit ihm.»

«Halten Sie die Augen gut offen! Ich gebe Ihnen meine Scheinwerferlampe mit. — Aber rasch muß es gehen!»

Er rief Befehle über Deck. Die Matrosen sprangen zu einem der Boote und machten es fertig. Kiru-Josai übernahm die Führung. Es dauerte nur wenige Minuten, dann glitt das Boot mit ihm, Jörgen Bollander und acht Matrosen vom «Kweipautu» fort, in die Nacht hinaus.

Langsam kam der Rumpf des «Tushintang» näher. Drohend stand er vor ihnen.

Kiru-Josai saß am Steuer, Jörgen Bollander ihm gegenüber. Der Japaner hatte noch kein Wort gesprochen. Nun fragte er:

«Was wollen Sie da drüben?»

«Gleich Ihnen Nachschau halten, was diese Stille auf dem Schiff zu bedeuten hat.»

«Sie wissen aber, daß Sie sich in Lebensgefahr begeben? Wenn der Kasten da vor uns plötzlich sinkt, reißt er unweigerlich unser Boot mit in die Tiefe.»

«Sie fürchten sich ja auch nicht.»

«Ich führe den Befehl des Kapitäns aus.»

Sie waren dem fremden Fahrzeug ganz nahe gekommen. Es lag ziemlich stark nach Backbord. Vorsichtig schob sich das Boot längs des Schiffes hin.

Kiru-Josai sah Jörgen Bollander gelassen an:

«Das Schiff ist verlassen. — Wir können umkehren.»

«Wer hat es aber vorhin gesteuert?»

«Das ist ein Rätsel.»

(Fortsetzung folgt)

GEGEN DIE KÄLTE

schützt Sie die Heizung

«IDEAL CLASSIC»

Sie bringt Ihnen große Behaglichkeit und mollige Wärme. Dabei ist die Installation ebenso einfach wie für Wasser oder Gas und die durch verringerten Brennmaterial-Verbrauch erzielten Ersparnisse machen erstere im Verhältnis rasch bezahlt.

Aufschlußreicher Prospekt No. 37 gratis, oder beehren Sie uns mit Ihrem Besuch!

RADIATOREN A-G

LOWENSTRASSE 56/58 ZURICH 1

DIE HEIZUNG "IDEAL CLASSIC"